

Lüzzu Peders Erlebnis

Autor(en): **Wolfensberger, William**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **20 (1916)**

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-572479>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Louise mußte sich tief über sie neigen, um zu verstehen, was sie flüsterte. Sie sagte: „Nun hab ich ihm doch noch für die Taschentücher danken können ...“ Und dabei lächelte sie. Es war ein sehr glück-

liches Lächeln. Maria-Louise küßte dieses Lächeln und trug es auf ihren Lippen zu Marlies hinüber. Und dabei dachte sie: „Diese beiden Kinder gehören mir — es sind meine Kinder.“

Carl Spitteler

Zum Geburtstag des Dichters (24. April)

Im Frühling war's, als aus dem finstern Erebos
Sich eine Seele losrang und gen Erden wandte,
Aufstieg vom Unbekannten in das Unbekannte,
Doch jauchzend, nun das Licht der Welten sie umfloß.

Als dann ihr sonnenfrohes Auge sich erschloß —
Wie sie für alle Erdenschönheit heiß entbrannte,
Dem Weh des Seins zum Trotz die Flügel mutig spannte
Und aufflog zum Olymp, den Ew'gen ein Genosß!

Und wieder lenzt ein Jahr. Ob auch aus tausend Wunden
Der Schmerz der wirren Menschheit zu den Göttern schreit —
Es weiß die Zeit von hohem Heldentum zu melden:

In Deinen Göttermärchen aber ist gefunden
Der tiefste Spiegel für des Daseins Lust und Leid,
Der leuchtendste Gesang von Menschen und von Helden.

Emil Hügli, Chur.

Lüzzli Peders Erlebnis.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Erzählung von William Wolfensberger, Fuldera.

Lüzzli Peder war tief unglücklich. Nicht etwa darüber, daß er in einem furchtbaren Rausch aus dem Tal den steilen Weg nach Prälöng hinauftorkeln mußte und gar nicht sicher war, nicht in einen der rissigen Seitenstürze zu fallen. O nein, Lüzzli Peder hatte nicht deswegen Kummer, denn es war wirklich nicht das erste Mal, daß er mit einem Rausch von der Viehschau heimkehrte, und immer war er noch wohlbehalten zuletzt im warmen Bett gelandet.

Daß Lüzzli Peder so tief unglücklich war, hatte seinen Grund darin, weil er heute auf dem Rückweg den Pfarrer angetroffen hatte. Nicht, daß er sich vor dem Pfarrer geschämt hätte! Gibt es schließlich eine natürlichere Sache als einen Marktbrander? Und der Pfarrer war auch kein Duckmäuser, das wußte Lüzzli wohl, und jeder kannte den andern seit Jahren, und dann lernt schließlich ja auch jeder den andern nehmen, wie er einmal

ist. Besonders in den Bergen drin, wo fast alle Menschen ein bißchen klein erscheinen neben den jahrhundertalten, weißen, erfahrenen Köpfen. Da gewöhnt man sich, die Schwächen einander nicht allzu hoch anzurechnen.

Nein, daß Lüzzli Peder jetzt im Rausch so tief bekümmert heimwankte, war begründet in dem Gespräche, das er mit dem Herrn Pfarrer gehabt hatte. In vierzehn Tagen sollte in Prälöng wieder die Winterschule beginnen, und da hatte der Pfarrer gesagt, er werde dieses Jahr nicht hinaufkommen können wegen seiner Kränklichkeit, und darum solle er, Lüzzli Peder, selber den Religionsunterricht erteilen, er könne es am besten, da er doch der Lehrer der Kinder sei.

Bergeblich hatte er mit erschrockenem Blick abgewehrt; der Pfarrer hatte keine Ausflüchte gelten lassen. So mußte er sich fügen, und so wankte nun der schwer-

fällige Mann toderdenunglücklich den Berg hinauf durch die Nacht. Was sollte er mit den Kindern anfangen? Er wußte: Rechnen konnte er, und schreiben konnte er auch. Er konnte den Kindern brauchbare Räte geben. Er konnte ihnen beweisen, daß es einträglich sei, die Schweine schon mit drei Monaten zum Verkauf auf den Markt zu führen, als sie erst loszuschlagen, wenn sie schlachtfähig seien. Er wußte den Knaben das Einmaleins blendendklar darzulegen mit den jüngsten Exempeln aus dem Viehhandel im Dorf. Aber wie sollte er sie Religion lehren? Was sollte er mit dem dunkeln, unheimlichen Worte anfangen? Er konnte nichts damit beginnen, es wohnte etwas Schweres darin, für ihn nicht geschaffen und nicht verständlich.

Er wälzte sich in jener Nacht hin und her, und auch am Morgen konnte er sich noch nicht zurechtfinden. Niedergeschlagen saß er auf der Ofenbank und lehnte mit dem Rücken gegen den kalten Ofen, sodaß seine Frau ihn fragte:

„Was schaust du so leid? Du sitzt ja da wie eine Henne im Regenwetter!“

Lüzzi Peder gab aber keinen Bescheid.

Das ging so den ganzen Tag. Wie eine große Angst stand vor Lüzzi Peder das Wort Religion. Manchmal war ihm, als sei mit einem Mal vor seinen Augen ein großes schwarzes Tuch aufgehängt worden.

Er hatte immer getan und gelebt, wie es für ihn vorteilhaft gewesen war. Das andere hatte er dem lieben Gott und dem Pfarrer überlassen, die mußten für die Religion sorgen, er konnte es nicht. Und überhaupt — so weit war Peder Lüzzi bis am Abend in seinen Betrachtungen vorgedrungen — sie allein konnten es. Niemand sonst konnte es, nein, niemand! Er prüfte einen nach dem andern. Er, der Lüzzi Peder, liebte den Schnaps über alles. Aber der Jöri da drüben liebte dafür das Geld. Der Bastian stahl, soviel er konnte, und war nur damit reich geworden, und der Jonin war ein schlimmer Schwächer. Jeder hatte etwas, woran er hing. Sie kamen ihm alle zu Sinn mit dem, was sie mehr als alles liebten.

Am Abend redete er im Bett mit seiner Frau. Vielleicht daß die Rat wußte. Sie war sonst nicht auf die Nase gefallen.

Aber auch sie hatte Bedenken. Das sei schon nichts für ihn. Dann, nach einer Weile Besinnung meinte sie, schließlich solle er es halt probieren. Und wenn er in der Schule sehe, daß es mit der Religion nicht mehr gehe, könne er immer noch mit Rechnen weiterfahren. Und schließlich wäre es doch möglich, daß ihm der Pfarrer nachher etwas für den Religionsunterricht gebe, er sei sonst glaub nicht ein Ungrader.

Aber der Lüzzi Peder stöhnte auf: „Aber ich kann es nicht! Religion ist doch viel zu schwer!“

„Ma, ma,“ beruhigte seine Frau, „ich helfe dir schon. Etwas weiß ich noch von der Unterweisung her, und etwas lernen wir dazu, und wenn wir etwas nicht verstehen, sagen wir einfach, wie es ungefähr sein muß!“

„Ich kann es nicht! Ich weiß nicht, wie es sein muß. Religion ist so schwer!“ klagte der Lüzzi Peder.

Er trank sich am andern Tag einen schweren Rausch an, einen enzanenen. Vielleicht daß noch Bericht kommen würde, ehe die Schule begann, daß der alte Pfarrer selber den Unterricht erteilen wolle. Daran klammerte er sich.

Aber es kam kein Bericht. Es ging gegen Mitte Oktober, und als eines Morgens der erste Frühschnee auf den Höhen ringsum lag, wußte er, daß er nun seinem Schicksal nicht mehr enttrinnen könne.

Da ging er eines Nachmittags unter die Dachstube hinauf, wo die nichtgebrauchten Sachen lagen, und suchte unter dem modrigen Blunder die alte Bibel hervor. Er fand sie. Das Messingbeschlage war voller Grünspan.

Unwillkürlich ging es dem Lüzzi Peder durch den Kopf, wie die Eßen einst golden geblüht, als noch die Mutter über der Bibel gesessen, wie er oft bewundernd und scheu neben ihr gestanden hatte, wenn sie, mit der vorgeschobenen Brille auf der Nase, still für sich am Fenster las und dazu die Lippen ein wenig bewegte.

Er ging in die Stube hinunter und hatte die Schließen auf und öffnete das schwere Buch. Er las auf dem ersten Blatt die Namen seiner Vorfahren; eine edige, schwere Hand hatte sie eingeschrieben. Er las von vorn... Wie wunderbar tönten

die Namen! Was für eine seltsame Kette das war! Die gaben sich alle die Hände... Da war sein Großvater, der den Namen seiner Mutter eingetragen hatte, und hier — hier hatte die Mutter seinen eigenen Namen eingeschrieben: „Lüzzi Peder, mein einziges Kind. Gott sei mit ihm auf allen Wegen.“

Lüzzi Peder taten auf einmal die Augen weh, daß er darin reiben mußte. Er wollte weiterlesen. Aber nach seinem Namen stand keiner mehr...

Er begann von vorn in der Bibel zu lesen. Er mußte doch! Da drin stand die Religion. Wozu sonst würde der Pfarrer stets vor der Predigt daraus vorlesen?

Aber Lüzzi Peder erschrak vor der schweren, altertümlichen Sprache und noch mehr vor den dunkeln, drohenden Worten, die da drin standen. Er duckte sich ganz. Es war ihm, wie wenn etwas über seinem Hause sei. Er lief hinaus. Als ob ein spätes Herbstwetter käme! Lüzzi Peder kam sich heute elend vor, wie nie nach dem schwersten Rausch.

Ganz niedergeschlagen lag er auf der Ofenbank. Es dämmerte. Seine Frau brachte Licht. Sie trug das Jüngste auf dem Arm. Sie stellte den Kaffee auf den Tisch und den Schnaps daneben. Er mochte heute nicht daran rühren, so elend war er. Immer meinte er Donner zu hören.

Er war ganz verzagt. Unheimlich und schwer stand das Wort Religion vor ihm. Das Wort war so schwer wie dieses alte, gewichtige, beschlagene Buch da mit der dunkeln, mißverständlichen, grollenden Sprache. Niemand konnte es verstehen, und doch sollte er Religion lehren!

Wenn ihm nur einer helfen könnte! Ohne daß er es wollte, mußte Lüzzi Peder zum zweiten Mal an seine Mutter denken. Ja, die hätte ihm helfen können! Wie lange nur war sie jetzt tot? Und er rechnete für sich nach, trotzdem zugleich etwas Bedrückendes in ihm wach wurde. Vier — nein, fünf — aber nein, es waren ja schon sieben Jahre, daß sie auf dem Friedhof lag! Und zugleich kam ihm wieder zu Sinn, wie sie gebeten hatte, er solle doch nicht die Gitta heiraten, es sei sein Verderben, er komme durch sie nur noch mehr in das Trinken hinein...

Ohne daß er es just wollte, mußte Lüzzi Peder jetzt ein wenig nachprüfen, ob denn die Mutter recht behalten habe.

Aber nein, er wollte nicht daran denken! Alles war vorbei und nun geschehen. Aber gut wäre es, wenn die Mutter noch lebte, die hatte so viel in dem Buche da gelesen... Wieder gingen ihm seine Gedanken fort, und er sah jenen Tag wieder, wo er schließlich die Gitta doch genommen hatte und wie da die Mutter ihm gesagt: „Ihr müßt jetzt beide zusammen sorgen, daß ihr zum Rechten kommt!“

Ihm war, er höre ihre Stimme wieder. Aber er nahm sich zusammen. Er wollte ja an die Religion denken und wie er alles lernen könne, um den Unterricht zu geben. Lüzzi Peder hatte gewiß einen schweren Tag hinter sich. Denn er ging am Abend früh zu Bett, daß seine Frau den Kopf schüttelte.

Er trieb es manchen Tag. Das schwere Buch machte ihm das Leben schwer. Weniger als je schien es ihm möglich, daß er noch Religion lernen könne.

Er ging ganz betäubt umher. Die von Bralöng meinten, er sei im Trunk wie immer. Aber es war nicht der Trunk. Seit Tagen mochte er nicht mehr zum Schnaps greifen. Es war nur die Sorge und der Gram, daß er Religion wissen sollte und niemand da war, der ihm helfen mochte.

Zulezt aber, als schon die Höhen ganz verschneit waren und er nicht mehr zögern durfte, die Schule zu beginnen, und er immer unruhiger ob seinem Buche saß, fand Lüzzi Peder einen guten Rat.

Er fand auf einmal seine Mutter. Sie saß neben ihm und zeigte ihm den Weg, den er jetzt gehen mußte.

Denn Lüzzi Peder entdeckte in dem Buche einige Seiten, die an den Rändern ganz verbraucht waren und so aussahen, wie wenn sie oft aufgegriffen und gewendet worden wären. Dort fand Lüzzi Peder seine Mutter. Er las diese Seiten gierig. Da — da — stand es — und das mußte jetzt ganz sicher die Religion sein: „So hoch der Himmel ist über der Erde, also weit will ich alle deine Sünde von mir tun...“ Lüzzi Peder mußte aufstehen und an das Fenster treten. Seine Augen taten ihm wieder weh.

Und doch saß er gleich wieder darüber. Und es war ihm jetzt, wie wenn die Mutter da sei und neben ihm sitze. Ja, er sah ganz deutlich, wie ihr dicker, schwerer Zeigfinger den Zeilen entlang fuhr ... „Barmherzig und gnädig ist der Herr, langmütig und von großer Güte ... er hadert nicht immerdar mit uns ...“ Luzzi Peder las wieder von vorn: „... er hadert nicht immerdar mit uns, und nicht behält er seinen Zorn in alle Ewigkeit ...“

Die Winterschule begann. Luzzi Peder unterrichtete jeden Tag.

Als im Frühling der Pfarrer ihn fragte, was er mit den Kindern im Religionsunterricht behandelt habe, konnte er gar keine Auskunft geben. Ja, er wurde ganz verlegen und stotterte etwas Ungereimtes her. Auch die Kinder konnten

merkwürdigerweise keine einzige biblische Geschichte neu erzählen und schienen sich ihrer Unwissenheit doch nicht zu schämen. Der greise Pfarrer lächelte gütig und übergab dem Luzzi Peder den Religionsunterricht auch für die kommenden Winter.

Als dann im Juni die Schule beendet war und das erste Grün über die kargen Bergwiesen huschte und sie in ihrem Feierkleid der keuschen Schneeglockenblumen, der weißen und blauen Krokusse zu erblühen begannen, geschah es auch, daß an einem Sonntagnachmittag der Lehrer Luzzi Peder neben seiner Frau am Tisch vor der Bibel saß und sie vorn auf die ersten Seiten unter seinen Namen den Tag ihrer Hochzeit eintrugen und die Namen der Kinder, mit denen Gott ihren Ehebund gesegnet hatte.

Der Baum des Leides

Aus wirrer Not riß mich des Engels Hand empor
Und trug mich stundenweit auf Adlerschwingen
Ob Wald und Weide aufwärts durch die schwarze Nacht,
Die todeschwer sich unermessbar um uns dehnte.
Gleich einem Habicht dann, aus höchsten Höhen nieder,
Schoß er herab und setzte mich in einer Rüfi
Versteintes Felsbett und befahl mir barsch: Jetzt wandre!
Und aufwärts, aufwärts, tastend an dem Hang keucht ich
Empor. Fahl aus der Nacht bleichte der grause Weg.

Und ewigleitenlang ging endlos es hinan,
Bis mit zerschundenen Füßen strauchelnd ins Gestein
Ich fiel und schrie: So laß mich jetzt, ich kann nicht mehr!
Doch wie mit Seierkrallen riß er mich empor
Auf meine sehnen Füße, und sein Flügelschlag
Schlug mich gleich Peitschenschlägen ohn' Erbarmen weiter,
Das felsversteinte Bett hinan in Nacht und Not.

Und als der Morgen über weißen Firnen blaßte
Und von den Höhen der Frühwind eisig sich erhob,
Hieß er mich stehn und schauen:

Schräg in Tiefen lag

Leblos und starr der Rüfi weglos weites Feld.
Und vor uns, mitten aus der Wüstenei entsprossen,
Stand einsam hoch und schlank und wundersam ein Baum.
Aus seiner Zweige dunkeldichtem Blätterkorbe
Schimmerten morgentaubenezt gereifte Früchte.